Originalveröffentlichung in: Kemet 13, Nr. 1, 2004, S. 32–36

Fortdauer und Unsterblichkeit

„*Ein Weniges nur an Leben ist das Diesseits, die Ewigkeit* [aber] *ist im Totenreich.*" Diese kurze Passage aus einer Inschrift im Grab des Wesirs User-Amun (Regierung Thutmosis' III.) fasst pointiert einen wesentlichen Aspekt des ägyptischen Totenglaubens zusammen: Wenn auch die Lebenszeit jedes Einzelnen auf Erden begrenzt ist, so dauert die Existenz im Jenseits bis in alle Ewigkeit. Gemeint ist damit die Fortdauer des Namens im Gedächtnis der Hinterbliebenen auf Erden, die im Idealfall unbegrenzt sein soll (Assmann 2001, 482). Von dieser Hoffnung auf Überwindung der Vergänglichkeit, die als Gewissheit gehandhabt wurde, ist das ganze Leben eines Ägypters bestimmt, und dementsprechend großen Raum nehmen Vorbereitungen zum Erlangen des gewünschten und erstrebenswerten Zustandes ein (Grabanlage und Ausstattung, Totenkult, Mumifizierung etc.).

Insgesamt werden parallel zur Kulturentwicklung in Ägypten auch der Totenglaube und Totenkult immer mehr ausgebaut und erreichten Ausmaße, die besonders deutlich in der Jenseitsliteratur, dem Grabbau, der Grabausstattung und Grabdekoration spürbar sind. Auch die Begriffe „Fortdauer" und „Unsterblichkeit" sind in diese Entwicklung eingebunden und zeigen gewisse Veränderungen auf, wie im Folgenden kurz gezeigt werden soll.

Leben, Todesbegriff und Sterben

Anubis schützt den Verstorbenen, Grab des Sen-nefer, Qurna

Wenn auch der menschliche Körper vergänglich, die einzelnen Individuen sterblich und ihre Tage auf Erden begrenzt sind, so galt der Tod doch als Übergangsstadium zu einer neuen Existenz, einer neuen Geburt. Im ägyptischen Totenglauben wurde der Tod „*zur Voraussetzung für (erneutes) Leben erklärt: Stirb und werde!*" (Westendorf 1977, 952). Sterben wurde mit einem schlafenden Zustand oder auch dem Bild eines im Hafen ankommenden Schiffes verglichen – das Ende einer Reise, aber zugleich auch der Beginn einer neuen Fahrt (Taylor 2001, 13). Diese feste Überzeugung spiegelt sich in den folgenden Textbeispielen wider, die sich wiederholt und in unterschiedlichen Formulierungen in den Totentexten finden: „*Du stirbst, dass du lebst*" (PT 1975b), „*Du bist nicht tot weggegangen, du bist lebend weggegangen*" (PT 134a); „*Stehe auf lebendig, du bist nicht gestorben; erhebe dich zum Leben, du bist nicht gestorben*" (CT I, 190a/b). In Spruch 219 der Pyramidentexte heißt es: „*Er lebt und es lebt auch dieser NN, er stirbt nicht und es stirbt auch dieser NN nicht*"; ähnlich auch in den Sargtexten, CT 48 – „*O Osiris NN, erhebe dich zum Leben, nicht stirbst du!*" oder im Totenbuch Tb 38A – „*Ich lebe, nachdem ich gestorben bin, alltäglich*" (Thausing 1943, 167). Die Lehre des Hor-djedef hält weiterhin fest „*Das Haus des Todes ist für das Leben*".

Absicherung fand der ägyptische Totenglauben und explizit der Glauben an eine ewig wiederkehrende Erneuerung und Fortdauer in der Beobachtung und im Erkennen kosmischer Zyklen der Sonne und der Gestirne, des Nils sowie der Vegetation. Die sich erneuernden Kräfte der Natur werden deswegen in verschiedenen Fruchtbarkeitsriten, beim „Erdaufhacken" und durch den Brauch des „Korn-Osiris" beschworen. Im Sonnenlauf und der täglich bzw. nächtlich wiederkehrenden Verwandlung des Sonnengottes sind alle ägyptischen Entwürfe von Wandlung, Erneuerung/Verjüngung, Wiedergeburt und ewigem Leben enthalten – Diesseits und Jenseits werden nach Hornung 1989, 71) in Raum und Zeit miteinander verknüpft. Auch der Mythos des göttlichen Herrschers des Totenreiches zeigt durch die posthume Zeugung des Horus durch Osiris, dass vor neuem Leben und Auferstehung zunächst der Tod erfolgen muss. Denn das Sterben ist ein „*für die Lebenserneuerung notwendiger Durchgang im Ablauf der Lebenszeit*" (Westendorf 1977, 952). So hat auch bereits Thausing (1943, 1) in sehr klaren Worten festgehalten: „*Es gibt keinen Tod, kein Ende, der Tod ist nur die Geburt zu einem neuen Leben.*" Denn wer die Schwelle des Todes erfolgreich überschreitet, den erwartet „*im Reich der Toten fortdauernde und sich stetig erneuernde Lebenszeit*" (Hornung 1978, 281).

Im Jenseits kommt der Zeitbegriff der Ewigkeit, der unvergänglichen Zeitspanne, zum Tragen. Ägyptisch wird die Dauer des linearen Weiterlebens (= Fortdauer) im Grab als *Djet*-Zeit bezeichnet. Thausing (1943, 7) hat diesen Begriff, der mit Osiris verbunden ist, als „*Jenseitsewigkeit*" übersetzt, Assmann (2001, 480) nennt sie „*die Zeit der Erinnerung*". Im Gegensatz dazu gibt es auch noch die *Neheh*-Zeit, deren Exponent der Sonnengott Re ist und die zyklisch in ewiger Erneuerung verläuft, wie es etwa die Kreisläufe der Gestirne und Götter verdeutlichen. Diese „*Diesseitsewigkeit*" beschreibt Assmann als „*Zeit des unabsehbaren Immer-Wieder, der unaufhörlichen Erneuerung und ewigen Wiederkehr*" – auch in dieser Zeitebene wird die Überwindung des Todes angestrebt; einziges Mittel dazu ist die Unsterblichkeit.

Der Tod bzw. der Zustand des Verstorbenen sollte generell möglichst analog zum Leben im Diesseits verlaufen, d.h. man wünschte sich das Leben nach dem Tod als in jeder Hinsicht vollkommen – mit jedem denkbaren Komfort (Essen, Trinken, Bekleidung, Musik, Tanz …) und einem voll funktionstüchtigen Körper in Hochform. Ein Grab wurde ebenso bewohnt wie Häuser im Diesseits. Der Tote identifiziert sich des Weiteren im Prozess der Verwandlung mit allem, dem ein Aspekt von Auferstehung/Erneuerung innewohnt – z.B.

im Morgenstern, Lotus oder auch der göttlichen Kraft selbst (Atum). Als Symbole der Auferstehung werden vorwiegend Treppe, Lotus und auch der Phönix verwendet.

Der *benu*-Vogel (Phönix), Grab des Sen-nedjem, Deir el-Medina

Aber auch in der ägyptischen Religion existiert ein Totenreich, das in den schwärzesten Farben ausgemalt und entsprechend gefürchtet wurde, denn dort sind die Toten auch real tot und müssen schlimme Entbehrungen erleiden (siehe auch „Höllenvorstellungen"). Charakteristisch für die altägyptischen Jenseitsvorstellungen ist demnach ein ambivalentes Bild vom Tod (Zandee 1960, 1ff.). Neben der bereits geschilderten monistischen Sichtweise – ohne Tod keine Überwindung des Todes, Sterben als Voraussetzung für ewiges/neues Leben – ist auch ein dualistischer Zugang belegt: Der Tod wird als komplette Auslöschung gesehen, die Toten verschwinden, werden verbrannt, zerstückelt, und als furchtbarste Strafe droht die totale Vernichtung. Diese Art des Todes stellt den gefürchteten Feind der Auferstehung dar. Vermutlich ist diese dualistische Auffassung aus der natürlichen Angst des Menschen vorm Tod entstanden und demnach die erste, ältere Ansicht des ägyptischen Todesbildes.

Totenklage, Grab des Menena, Qurna

Bereits Thausing (1943, 1) hat den ägyptischen Totenkult insgesamt „*als eine ungeheure Negation des Todes*" bezeichnet. Ähnlich schreibt auch Westendorf (1977, 951), dass die in ihrer Grundeinstellung lebensbejahenden Ägypter ihr sterbliches Schicksal in der Regel nicht demütig und unreflektiert annahmen, sondern dem Tod emphatische Ablehnung entgegenbrachten. So wünschte man sich auch eine möglichst lange Lebenszeit auf Erden – als Idealalter galten 110 Jahre.

Als besonders erstaunlich ist die explizite Formulierung der menschlichen Sterblichkeit und Vergänglichkeit in der ägyptischen Literatur anzusehen. Das *Gespräch eines Mannes mit seinem Ba* wendet sich zunächst sehr radikal gegen die grundlegende Überzeugung der Fortdauer nach dem Tod und beschreibt die Endgültigkeit des Sterbens (Assmann 2001, 496). Dieser Text ist für die Unterscheidung von Fortdauer und Unsterblichkeit von hohem Aussagewert und wird deswegen weiter unten noch kurz erwähnt. Ähnlich wie beim *Lebensmüden* findet sich auch in den Harfnerliedern ein ausgeprägter Skeptizismus, der ebenfalls das *Carpe-Diem*-Prinzip in den Vordergrund stellt. Denn man beobachtete, wie Gräber verfielen und der individuelle Totenkult sich irgendwann verlief. Darüber hinaus war noch niemals jemand aus dem Totenreich zurückgekehrt ist und der Zustand nach dem Sterben dementsprechend unklar und unsicher. Eine ausgeprägte Jenseitsskepsis ist dann auch in den Inschriften der Spätzeit enthalten (Assmann 1995, 159).

Blinder Harfner, Grab des Nachet, Qurna

Ewiges Leben – Fortdauer und Leib

Eine ordnungsgemäße Bestattung (*qrst nfrt*) sollte gemeinsam mit Statuen, Reliefs, Malerei und Inschriften physisches und soziales Fortleben garantieren. Großer Wert wurde darauf gelegt, in Umständen zu sterben, die ein passendes, der Norm entsprechendes Begräbnis zuließen, da dieses die Grundvoraussetzung für jede Fortdauer bildet. Des Weiteren musste das „*soziale Gedächtnis*"(Assmann 1992, 170) nach dem Tod aufrechterhalten werden, da die bleibende Erinnerung an den Verstorbenen für jedes Weiterleben essentiell war. Dabei fungierte die Schrift als wichtiges Mittel zur Kommunikation zwischen Toten und Lebenden (Inschriften, Stelen, Anruf an die Lebenden, Briefe an Tote etc.). Wesentlich war auch der Vollzug des Totenkults, der meist familiär geregelt war. Beim Kult und im Fest kommt es außerdem zu verschwimmenden Grenzen zwischen Lebenden und Toten, die eine gegenseitige Kontaktaufnahme ermöglichen.

Bereits in den vorgeschichtlichen, noch schriftlosen Kulturen am Nil kann durch Bestattungsbräuche und die Grabarchitektur auf einen Glauben an ein Fortleben nach dem Tod geschlossen werden. So sind bei der Badari- und den Naqada-I-II-Kulturen vorwiegend praktische Gegenstände, Lebensmittel, Alltagsgegenstände und Waffen die Grabbeigaben. Das Leben nach dem Tod wurde somit als gradlinige Fortsetzung des diesseitigen Zustandes gedacht, mit jedem Komfort und denselben Lebensumständen und Ansprüchen

(= Fortdauer). Der Grundgedanke der ägyptischen Bestattungssitten für vier Jahrtausende wurde somit bereits in dieser frühen Zeit formuliert. In Folge, besonders bei der Ausbildung des ägyptischen Staates, bilden sich immer komplexere Strukturen, und das Leben nach dem Tod wird eingebettet in ein Netz religiöser Vorstellungen und Doktrinen, Texte und Praktiken (Taylor 2001, 15). Auch die Grabbeigaben durchlaufen eine Entwicklung und sind immer in Kontext mit der Grabdekoration und -architektur zu sehen. Als Voraussetzung für physische Fortdauer wurde bereits früh die Technik der Mumifizierung entwickelt und angewandt. Die sorgfältige Behandlung und Bestattung der Leichname sind aber wohl ursprünglich und primär von hygienischen Aspekten getragen, zu denen dann die Sorge um den Zustand im Totenreich hinzutritt (Taylor 2001, 16).

Unsterblichkeit und Ba

Bei den Begriffen Fortdauer und Unsterblichkeit ist explizit eine grundlegende, von Assmann formulierte Unterscheidung zu beachten: „*Fortdauer richtet sich auf das Diesseits, Unsterblichkeit auf das Jenseits*" (Assmann 2001, 477). Unsterblichkeit ist darüber hinaus ein Privileg der Götter, ein Mensch muss sich dementsprechend erst in einen Gott verwandeln. Zur Zeit des Alten Reiches, als die Idee des Totengerichtes noch nicht ausgeprägt bzw. formuliert worden war, gab es auch keine Vorstellung universeller Unsterblichkeit. Anfangs wird in den Pyramidentexten nur der König wiedergeboren – im frühesten Konzept in einem Himmelsstern (Polarstern), dann kommt auch die Vorstellung auf, dass der Herrscher wie ein Falke zum Himmel fliegt und sich mit seinem Vater, der Sonne, vereinigt. Später wurde die Identifizierung mit dem Gott Osiris formuliert.

Die Pyramidentexte stellen somit zunächst nur dem König durch Gottwerdung Unsterblichkeit in Aussicht, der Normalsterbliche durfte auf Fortdauer seines irdischen Lebens hoffen. Dementsprechend wurden zu dieser Zeit alle Hoffnungen und Sehnsüchte nach Unsterblichkeit auf den Herrscher übertragen. Diese Sakralisierung des Königs (König = Gott) spielt, wie zuletzt Assmann festhielt, eine wesentliche Rolle bei der Staatswerdung Ägyptens und bildet die Grundlage des Pharaonenstaates. Das „Binsengefilde" oder „Opfergefilde" oder die „Insel der Gerechten" als ägyptisches Elysium war folglich vorwiegend eine „*politische Idee*" – denn „*es überragte so weit die Todeswelt, wie die Gestalt des Königs die Menschenwelt überragte*" (Assmann 2001, 503). Deswegen bilden auch Königtum und die Überwindung des Todes im ägyptischen Weltbild eine zusammengehörige Einheit.

Zur notwendigen Demokratisierung des Königsbildes und der damit zusammenhängenden Jenseitsvorstellungen kam es mit und ab dem Ende des Alten Reiches. Fortan bildeten Tugend und Gerechtigkeit die Grundlagen für den Eintritt ins Elysium – also Unsterblichkeit auch für Normalsterbliche. Im Mittleren Reich erhielt im Rahmen der populär gewordenen Osiris-Religion die Identifizierung der Verstorbenen mit dem Herrscher der Unterwelt Allgemeingültigkeit, die nicht mehr an die königliche Herkunft des Toten gebunden war. Das eigene Schicksal konnte mit demjenigen des Gottes verknüpft werden.

Beim Totengericht entscheiden die 42 Totenrichter über die Rechtschaffenheit und Maat-gemäße Lebensführung des Verstorbenen. Es galt als moralische Verpflichtung jedes Einzelnen, zu Lebzeiten den „*moralisch-ethischen Forderungen der Maat*" zu entsprechen und insofern den göttlichen Richtern ein positives Beispiel zu geben (Seeber 1976, 193). Assmann hat den Begriff der „*Unsterblichkeit durch Gerechtigkeit*" für die ägyptischen Totenvorstellungen geprägt. Zur Erlösung kommt es durch göttliche Gnade – jeder Einzelne ist aber für seine Unsterblichkeit durch die eigene Lebensführung und sein Verhalten verantwortlich. Das Konzept des Totengerichtes ermöglicht eine Verknüpfung von Fortdauer und Unsterblichkeit. Denn das Prinzip der Maat, das wiederum eine bedeutende Position beim Totengericht und der Wägung des Herzens einnimmt, ist nach Assmann als Garant der Fortdauer und Schlüssel zur Unsterblichkeit anzusehen.

Osiris, Herrscher der Unterwelt, Grab des Menena, Qurna

Durch die Konzeption und Abbildungsweise des Totengerichtes, die sich auf Totenbuchpapyri, Grabwänden, Särgen, Mumienbinden und anderen Grabgegenständen finden, wurde eine magische Zielsetzung verfolgt – der positive Ausgang jeder einzelnen Gerichtsverhandlung wurde immer vorweggenommen, gleichsam um die Freisprechung vor Gericht zu beschwören. Infolge dieser Rechtfertigung (*m3ᶜ ḫrw*, wörtlich: *wahrhaft an Stimme*) steht einer ewigen Weiterexistenz mit einem voll funktionsfähigen Körper nichts mehr im Wege (Seeber 1976, 195). Der Körper wurde dabei als Idealbildnis aufgefasst – es besteht eine Unterscheidung zwischen sterblicher Hülle und ewig fortdauerndem, wiedererweckten Körper (*twt* oder *z3ḥ*). Im Bild des Seelenvogels (Ba-Vorstellung) wird die angestrebte Bewegungsfreiheit des Toten übersteigert dargestellt.

Im Neuen Reich werden als neue Entwicklung Texte nun auch auf Papyrus geschrieben und dem Toten mit ins Grab gegeben, v.a. das sog. Totenbuch (ägyptischer Originaltitel: *Kapitel vom Herauskommen am Tage*) ist hier zu nennen. Diese Jenseitsbücher, die wichtige Quellen für ägyptische Todes- und Jenseitsvorstellungen darstellen (s.S. 5), unterstützen die Reise des Verstorbenen im Totenreich bis zur glücklichen Vereinigung mit Osiris und der Wiedergeburt (Unsterblichkeit). Seit der Dritten Zwischenzeit und vor allem in der Spätzeit können diese Totenbuchrollen häufig mit Figuren des synkretistischen Gottes Ptah-Sokar-Osiris kombiniert werden – diese Statuetten sollen die Wiederau-

ferstehung garantieren. Sie versinnbildlichen den Gott in der synkretistischen Form als Ptah-Sokar-Osiris, wobei der Tote mit der Gottheit identifiziert wird und gleich dieser zu neuem Leben erwachen soll.

Das Leben ging jedoch endgültig verloren, wenn man vor dem Totengericht versagte und nicht für würdig im Sinne der Maat betrachtet wurde. Auf diese komplette Vernichtung nimmt wohl der *„Spruch um nicht zu sterben eines zweiten Todes"* im Totenbuch Bezug. Von diesem „Wiedertod" (*whm mwt*) ist mehrfach die Rede – es droht die völlige Vernichtung und das Erlöschen in der Erinnerung der Menschen auf Erden, wenn das Totengericht und die Wägung des Herzens nicht bestanden werden sollten.

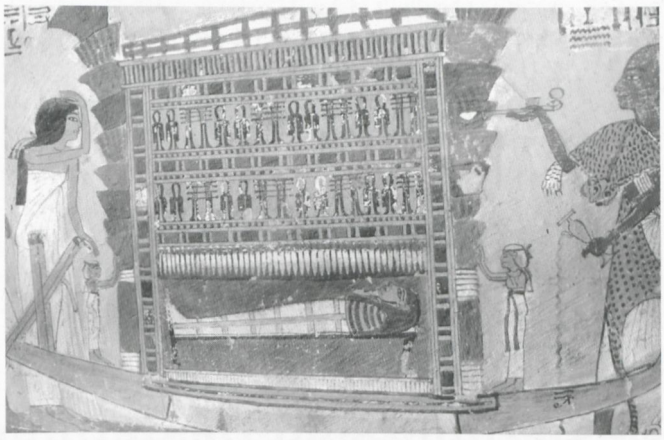
Kontinuität und Verwandlung

Die beiden Begriffe Fortdauer und Unsterblichkeit verdeutlichen in der Terminologie von Assmann das Prinzip der Kontinuität und der Diskontinuität/Verwandlung. Fortdauer, die sich auf das Diesseits und Menschsein richtet, ist in der ägyptischen Ideenwelt früher fassbar – durch Grabbrauchtum und auch Texte werden Möglichkeiten verfolgt, den Tod zu überwinden und das Dasein fortzusetzen (Assmann 2001, 477). Unsterblichkeit und Verwandlung, die eng mit der Vorstellung des Totengerichts zusammenhängen, sind hingegen an Götter und den König gebunden und nur im Jenseits möglich. Für Normalsterbliche wird die Verwandlung in ein gottgleiches Wesen und somit Unsterblichkeit erst am Ende des Alten Reiches greifbar - von Assmann (1995, 123) wurde dieser Prozess treffend als der „Durchbruch" der ägyptischen Religionsgeschichte bezeichnet.

Der Unterschied zwischen Fortdauer und Unsterblichkeit ist auch für die Unterscheidung der Begriffe „Weisheit" und „Religion" von Bedeutung. Diese beschreiben am besten die Transformation des Prinzips der Maat im Zuge der Ausbildung des Totengerichtes. Denn Maat als *„Prinzip des Bestandes, der Beständigkeit und der Kontinuität"* (Assmann 1995, 123) hängt in der Weisheitslehre mit Fortdauer und Diesseits, aber nicht mit Unsterblichkeit und Jenseits zusammen. Unsterblichkeit beschreibt hingegen einen dynamischen Prozess, Verwandlung und Diskontinuität – den Übergang in eine andere Welt (Jenseits) und eine andere Seinsform.

Während Fortdauer abhängig vom sozialen Gedächtnis, der Erinnerung sowie materiellen Grundlagen (Grabanlage und Totenkult) ist, präsentiert sich Unsterblichkeit als unbedingt und unabhängig von äußeren Faktoren. Konnte Unsterblichkeit erst einmal durch die gerechte Lebensweise erreicht werden, dann dauerte diese auch ewiglich! Dieser wichtige Unterschied wird im bereits erwähnten Literaturwerk *„Gespräch eines Mannes mit seinem Ba"*, das aus der brisanten Zeit vom Übergang der Ersten Zwischenzeit zum Mittleren Reich stammt, deutlich.

Der Text zeigt nach Assmann (2001, 496-500) darüber hinaus, dass die Verbindung der Konzepte von Fortdauer und Unsterblichkeit im ägyptischen Denken nicht ohne Auseinandersetzung ablief. Denn bei diesem Streitgespräch vertritt das „Ich" zunächst den Standpunkt der Fortdauer, während der Ba in schonungslosem Gegensatz dazu die Illusion und Vergänglichkeit dieses Wunschdenkens aufdeckt. Denn die derartige Form des Weiterlebens ist nun einmal an „soziales Gedächtnis" und gesellschaftliche Solidarität geknüpft – während des Gespräches fehlen aber eben diese Voraussetzungen aufgrund der politischen Situation. Im Verlauf des Gespräches setzt sich das „Ich" mit den verschiedenen Daseinsformen nach dem Tod auseinander und erkennt schließlich das Prinzip der Unsterblichkeit als Ziel und Lösung, da lediglich in der Verwandlung in einen lebendigen Gott das Potential zur – vom Gedächtnis und Tun der Außenwelt unabhängigen – Weiterexistenz im Jenseits liegt.



Übersetzen des Mumienschreines, Grab des Roy, Qurna

Zusammenfassend kann für die Unterscheidung von Fortdauer und Unsterblichkeit folgende Gegenüberstellung von Assmann (1995, ł24) genannt werden:

Kontinuität	Diskontinuität
Fortdauer	Unsterblichkeit
als Mensch: *jm3ḫjj*	als (lebendiger) Gott: nṯr (*ᶜnḫ*)
„hier" (auf Erden, Diesseits)	„dort" (im Jenseits)

Diesem Prinzip folgt auch die Dualität von Leib und Ba: Während der Leib das Prinzip der kontinuierlichen Fortdauer im Grab, gleich wie auf Erden, symbolisiert, kommt der Ba erst nach dem Prozess der Verwandlung als ein zu Gott gewordener Osiris ins Spiel, und in diesem Zustand geht der Tote über ins jenseitige Reich, für die ewige Dauer (*Neheh*-Zeit) der Unsterblichkeit. Das Totengericht gewährt nun diese Dualität und die Verbindung der unterschiedlichen Ideen. Durch die Wägung des Herzens wurde Unsterblichkeit von derselben Auflage abhängig gemacht, wie bereits die Fortdauer auf Erden – die zu Lebzeiten praktizierte Maat. Das Prinzip der Wahrheit birgt nun das Potential, sich bereits im Diesseits durch die richtige Lebensführung auf das Jenseits vorzubereiten und die Voraussetzung für Unsterblichkeit zu schaffen. Während die Verwirklichung der Maat auf Erden Weisheit und richtiges Handeln ist, so gehört das Inkrafttreten der Maat bei der Wägung des Herzens im Zuge des Totengerichts in den Bereich des Glaubens und der Religion.

Das ägyptische Konzept der Fortdauer und Unsterblichkeit stellt insgesamt eine sehr lebensbejahende Lebensstrategie dar – beide Prinzipien stellen eine *„Erlösung vom Joch der Vergänglichkeit"* (Assmann 2001, 477) in Aussicht. Denn es gilt: *„Jeder Tod ist oder birgt zumindest die Chance der Auferstehung in ein neues Leben hinein, das sehr weitgehend in der Kontinuität irdischer Konstellationen gelebt wird."* Als Voraussetzungen für Fortdauer fungieren Rechtschaffenheit und ein gerechtes Leben im Sinne der Maat auf Erden, eine

adäquate Grabstätte, eine entsprechende Ausrüstung und ein angemessener Totenkult sowie vor allem die Erinnerung und „kulturelles Gedächtnis" im Kreis der Hinterbliebenen. Die aufgrund von Gerechtigkeit bestandene Prüfung des Totengerichts führt schließlich zum Erlangen der Unsterblichkeit als Endziel des menschlichen Daseins.

Julia Budka

Gefördert durch DOC [Doktorandenprogramm der Österreichischen Akademie der Wissenschaften]

Literaturauswahl:

Assmann, J., Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992

Ders., Maat, Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten, München 1990, 2. Aufl. 1995

Ders., Tod und Jenseits im Alten Ägypten, München 2001

Hornung, E., Zeitliches Jenseits im Alten Ägypten, in: Eranos-Jahrbuch 47, 1978, 269–307

Ders., Geist der Pharaonenzeit, Zürich/München 1989

Sander-Hansen, C. E., Der Begriff des Todes bei den Ägyptern, Kopenhagen 1942

Seeber, C., Untersuchungen zur Darstellung des Totengerichtes im alten Ägypten, MÄS 35, 1976

Spencer, A. J., Death in Ancient Egypt, London 1982

Taylor, J. H., Death & the Afterlife in Ancient Egypt, London 2001

Thausing, G., Der Auferstehungsgedanke in ägyptischen religiösen Texten, Leipzig 1943

Dies., Betrachtungen zur altägyptischen Auferstehung, in: Kairos, Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie 3, 1965, 187–194

Westendorf, W., s.v. Leben und Tod, in: LÄ III, 1977, 951–954

Ders., s.v. Sterblichkeit, in: LÄ VI, 1986, 11

Zandee, J., Death as an Enemy According to Ancient Egyptian Conceptions, Leiden 1960

Alle Photos: Kemet